

## **Sperrfrist: 6. Januar 2010, 10.30 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort!**

**Erzbischof Joachim Kardinal Meisner**

**Predigt zum Hochfest Epiphanie 2010 im Hohen Dom zu Köln am 6. Januar 2010**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Heute feiern wir Epiphanie, Erscheinung des Herrn. Wir feiern Gottes Herrlichkeit in unserer Mitte, die sich gezeigt und geoffenbart hat im Kind von Bethlehem, in Jesus Christus. Weihnachten haben wir Gottes Kommen gefeiert in der Verborgenheit und in der Verschwiegenheit der Heiligen Nacht. Heute feiern wir sein Kommen am helllichten Tage in der Lichtfülle seiner Herrlichkeit. Der Himmel borgt dazu seinen Stern, der den Weisen vorausgeleuchtet hat.

1. „Das Licht leuchtet in der Finsternis“ (Joh 1,5), heißt es im Johannesprolog. Das Licht bringt die Finsternis in die Krise, d.h. in die Entscheidung zum Besseren oder zum Schlechteren. Die Weisen aus dem Morgenland erscheinen zunächst vor Herodes, dem König von Jerusalem, und fragen nach dem neugeborenen König. Sie bringen den Herrscher mit ihrer Frage in die Krise, in die Entscheidung zum Besseren oder zum Schlechteren. Er weiß, dass es nun noch einen König in Israel gibt. Und damit wird sein Anspruch relativiert. Seine Herrschaft wird eingegrenzt. Das tut der neu geborene König immer und zu allen Zeiten bei den Mächtigen dieser Erde: er relativiert ihren Absolutheitsanspruch; er begrenzt ihre Herrschaft. Aber das tut er nicht nur bei den Mächtigen dieser Welt, das tut er bei jedem einzelnen Menschen. Auch dich und mich führt er in die Krise, in die Entscheidung zum Besseren oder zum Schlechteren. Es ist bezeichnend: Wenn die Menschen sich selbst als denkende Wesen ernst nehmen wollen, dann müssen sie Gott annehmen und sich selbst relativieren. Wenn sie ihn aber leugnen, leugnen sie sich selbst als wahrheitsfähige Menschen, d.h. dann können sie sich nicht mehr relativieren, und sie geraten in eine hoffnungslose Überforderung: selbst das Absolute zu sein, selbst wie Gott zu werden. Mein Leben, mein Herz, mein Leib gehören nicht mir. Es ist sein Eigentum. Ich kann über mein eigenes Leben und erst recht über das Leben anderer nicht verfügen. Ich kann es immer nur dankend empfangen. Das ist keine theoretische Überlegung, denn wo der Mensch sich nicht relativieren und eingrenzen lässt, dort vergreift er sich schließlich nicht selten auch an der Gabe des Lebens.

So auch Herodes, der die Kinder von Bethlehem umbringen lässt: Der trügerische Glanz seiner Macht lässt ihn blind werden für das neu aufstrahlende Licht Gottes; seine Selbstherrlichkeit blendet ihn. Er klammert sich an seine Stärke, an das Schwert, und ist gerade darin ein Umklammerter der Finsternis. Was erschreckt ihn so? Ein Kind! Dieses Kind relativiert seinen Status als Herrscher. Herodes hat eine Schwäche für das Starke. Gottes Stärke dagegen ist die Schwachheit eines Kindes. So kann der starke Gott uns schwachen Menschen wirklich nahe kommen. Herodes aber, der vermeintlich Starke, macht kurzen Prozess und lässt die Kin-

der Bethlehems beseitigen. Er steht deshalb für einen Menschen, der alles von der eigenen Wirkmächtigkeit erwartet. Dafür opfert er sogar die Zukunft und schreckt nicht einmal vor der Tötung Unschuldiger zurück.

Herodes und seine Genossen haben leider viele Nachfolger in der Geschichte. In ihrer Selbstherrlichkeit nehmen sie den Menschen die Freiheit und schließlich noch das Leben, bis auf den heutigen Tag. Die Finsternisse unserer Zeit – das sind die 25.000 Kinder täglich, die weltweit sterben, weil wir nichts zu essen für sie haben. Die Wirtschaftskrise, entstanden aus Habgier und Selbstüberschätzung, trifft vor allem die Schwächsten, und das sind – besonders in den armen Ländern – wieder die Kinder. Und da ist der anhaltende Skandal der Abtreibung, bei dem wir mit ansehen, wie unschuldigen ungeborenen Kindern das Leben genommen wird. Das sind nicht nur soziale Probleme, sondern theologische. Das sind Folgen dieses anmaßenden Aufbegehrens gegenüber Gott. Hier kommt das Erste Gebot ins Spiel: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben“, d.h. du sollst dich nicht selbst zum Gott machen, der sich Verfügungsrecht über das Leben anmaßt. „Das Licht leuchtet in der Finsternis.“ Das ist kein harmloses Geschehen!

2. Das Licht bringt die Finsternis in die Krise, in die Entscheidung zum Besseren oder zum Schlechteren. Dieses Kind verändert unsere Maßstäbe. Die drei Weisen suchen einen König, aber sie finden ein schlichtes Haus, eine einfache Familie, ein kleines Kind – und nicht den Palast, nicht die Dynastie, nicht den bewaffneten Krieger. Nein, viel weniger: ein kleines Kind! Im Weniger Gottes ist immer sein Mehr enthalten. „Hier aber ist einer, der mehr ist als Jona“ (Mt 12,41), sagt Christus später. Hier ist mehr als Aristoteles. Hier ist mehr als Augustus. Im „Ecce homo“ sahen die drei Könige das „Ecce Deus“. Im Menschen Jesus sahen sie Gottes leidenschaftlichen Sohn, der in unserer Mitte erschienen ist. Er gibt uns Anteil an seiner Würde und an seinen Möglichkeiten, denn er ist ja ein Mensch wie wir geworden. Wir nehmen teil an seiner Königswürde, sodass Petrus sagt: „Ihr seid eine königliche Priesterschaft“ (1Petr 2,9).

Er berührt diese Welt und ihre Elemente, indem er bei seiner Taufe in das Wasser des Jordan eintaucht. Damit werden eigentlich alle Wasser der Welt zu Weihwasser. Die Erde wird zum Tempel Gottes. Und er bewahrt sie davor, eine Montagehalle zu werden. Wenn Papst Johannes Paul II. auf Reisen ging, dann kniete er bei der Ankunft am Ziel nieder, um die Erde zu küssen. Darin steckt etwas von der Ehrfurcht gegenüber diesem göttlichen Charakter unserer Erde, die von einem Gott, von Gottes Sohn, berührt wurde.

Bei der Hochzeit zu Kana verwandelt Gottes Sohn das Element Wasser in den Wein hinauf, um dann in der Eucharistie den Wein in sein göttliches Blut hinaufzuwandeln. Darum sagen die Theologen: Alle Substanz ist zur Transsubstantiation da. Die Transsubstantiation aber ist zur Kommunion da, d.h. die Substanzen Wasser und Wein werden hineingewandelt in das kostbare Blut Christi, damit wir in der Kommunion zu seinen Blutsverwandten werden. Der Mensch und die Schöpfung sind bestimmt und berufen, teilzuhaben an der Herrlichkeit Gottes. Hier ist theologisch auch der Umweltschutz zu Hause. Wir stellen uns nicht zuerst schützend vor die Welt, weil es nötig und modern geworden ist, sondern weil diese Welt hineingenommen ist in das göttliche Mysterium Christi. Im Menschen Jesus Christus sehen wir den Sohn Gottes, in unserer Welt sehen wir ein Abbild des Himmels. Darum beten wir ja auch: „Wie im Himmel, so auf Erden“. Deshalb ist die Bewahrung der Schöpfung eine Konsequenz der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus.

3. Die Epiphanie Gottes korrigiert die Wege des Menschen. Die drei Weisen aus dem Morgenland zogen auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück. Wer Gott begegnet, wird meistens gedrängt, seine Wege zu korrigieren. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“, sagt Gott – aber eure Gedanken sollen meine Gedanken werden! „Meine Wege sind nicht eure Wege“ (Jes 55,8) – aber eure Wege sollen meine Wege werden! Hier ist oft Umkehr und Bekehrung nötig. Der Mensch bleibt Zeit seines Lebens ein von Gott zu Korrigierender, einer, der immer wieder der Wegweisung bedarf. Wir erfahren diese Wegweisung aber nicht nur durch sein Wort, sondern auch in der Eucharistie: Indem er sich uns schenkt, wird er für uns selbst zur Wegzehrung. Darum überfordert uns sein Wort nicht, denn er gibt uns immer das, was es von uns fordert: Zur Wegweisung gibt er uns die Wegzehrung. Was wäre der Welt an Unheil erspart geblieben, wenn sich die Mächtigen von Gottes Wort korrigieren ließen! Nicht nur damals, auch heute.

Gott ist Mensch geworden, aber der Mensch nicht Gott. Die Schöpfungsordnung bleibt, und sie bleibt verpflichtend, und sie ist geheiligt durch die Anwesenheit Gottes in der Welt. Der Mensch ist durch Wort und Sakrament größer und reicher, ja göttlicher geworden. Deshalb verlieren wir nichts, wenn wir Gottes Herrschaft annehmen, sondern wir gewinnen alles – wir gewinnen vor allem eines: uns selbst! Darum können wir mit Alfred Delp sagen: „Lasst uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt“ – mit uns und für uns alle lebt er!

Liebe Schwestern, liebe Brüder, das Licht bringt die Finsternis in die Krisis zum Besseren oder zum Schlechteren. Wir werden in dieser Stunde ebenfalls in die Krise, in die Entscheidung gestellt. Ich selbst und keiner von uns hier im Dom wird dieses Gotteshaus so verlassen, wie er es betreten hat. Entweder lassen wir uns von seinem Wort berühren, dann gereicht es uns zum Besseren, oder wir hören es, lassen es aber außen vor, nehmen es nicht an; dann gereicht es uns zum Schlechteren. Dann haben wir seine Chance nicht genutzt. Vor Gott gibt es keine Neutralität. Bitten wir Gott, dass uns die Gnade dieses Tages geschenkt wird, die Krisis als Geläuterte, als neu für Gott Entschiedene zu durchpilgern. „Das Licht leuchtet in der Finsternis“ (Joh 1,5), und wir haben ihn dann in diesem Licht erkannt, sodass wir mit den Weisen vor ihm niederfallen, um ihn anzubeten und ihm unsere Gaben zu bringen und dann auf einem anderen Weg, auf seinem Weg, zu den Menschen zurückzukehren. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner  
Erzbischof von Köln